

8. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 12

Schwesternliebe.

Klein Hänschen liegt im Bettchen,
Das Gretchen sitzt dabei,
Spielt fröhlich mit dem Bübchen,
Erzählt ihm allerlei:
Vom lieben Teddybärchen,
Vom Tannenbaum im Wald,
Auf dem die Vöglein frieren,
Weil's draußen bitterkalt.

Dann läutet mit der Klapper
Das Gretelein geschwind.
Das Hänschen lacht und freut sich,
Und ist ein artig Kind.
Kommt Mütterlein nach Hause
Und schaut die beiden so,
Dann ist das gute, liebe,
So recht von Herzen froh.

Im Hamsterbau bei Onkel Hamster.

Von Ille-Beeg.

Der alte Herr Hamster war ein schwer reicher Mann. Er war, was man einen Großgrundbesitzer zu nennen pflegt. Ganze Getreidefelder gehörten ihm. Auch besaß er Gemüsebeete mit Bohnen-, Erbsen-, Linsen- und Wickenanlagen. Unter seinem Grundbesitz lag sein stattlicher Hof. Man hätte ihn ein Schloß nennen können, wenn er nicht unter der Erde gelegen wäre. Aber Herr Hamster liebte die Dämmerung und die Verborgenheit. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihn beobachtete. Es gab ja zu viele Hasser und Neider auf der Welt. Besonders, wenn man es zu Reichtum gebracht hatte, wie Herr Hamster. Allerdings, er hatte es sich im Leben sauer werden lassen, hatte gescharrt und zusammengetragen, sich nichts vergönnt, immer Hab und Gut aufgespeichert bis zum Überfluß. Sämtliche Kammern seines Hauses waren vom Boden bis zur Decke gefüllt. In der einen lag das Getreide, in der anderen die Bohnen, in der vierten die Linsen, in der fünften die Erbsen, in der sechsten die Wikken. Alles nur beste Sorten. Alle selbst im Schweiße des Angesichts heimgeschleppt, schön geordnet aufgebaut, man hätte Respekt haben können vor diesem Fleiß, wenn Herr Hamster nicht ein so bösartiger, geiziger, hochmütiger alter Junggeselle gewesen wäre.



Sämtliche Kammern seines Hauses waren vom Boden bis zur Decke gefüllt.

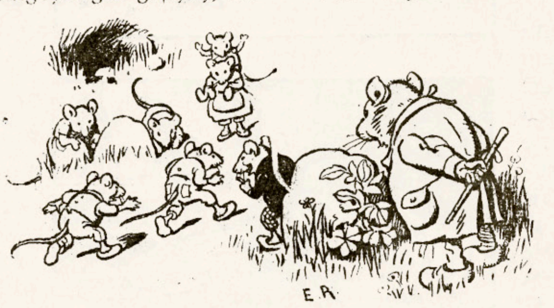
Schon zum Heiraten war er zu geizig gewesen. Nie hätte er einer Frau und Kindern von dem Überfluß gegönnt, den er allerdings nicht selbst genießen konnte. In seiner Jugend hatte manches Fräulein das Auge auf ihn geworfen. Selbst in der Mäuseverwandtschaft gab es ein Cousinchen, das sich lange Zeit heimliche Hoffnungen auf den reichen Vetter gemacht hatte. Der aber wollte von der ganzen Verwandtschaft nichts wissen. Seine einzige Freude, wenn man es so nennen darf, seine einzige Gier war, immer reicher zu werden, Haus und Hof immer stattlicher auszubauen, Vorräte für den Winter zu haben, sich zu dieser Zeit gehörig auszuschlafen und eine recht warmgeheizte, behagliche Stube zu haben. In seinem dicken, unschönen Pelz konnte er überhaupt nicht frieren. Er hatte ein unangenehmes, bissiges Aussehen mit seinen scharfen Zähnen, die ihm etwas Heimtückisches verliehen. Nun, jedenfalls ging ihm sein Wunsch in Erfüllung, daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde.

Es war ein besonders schönes, fruchtbares Jahr gewesen. Die ältesten Leute wußten sich nicht eines solchen zu erinnern. Regen und Sonnenschein hatten gut ihre Pflichten getan, das Getreide war ungewöhnlich schön herangereift, die Gemüse standen in aller Pracht. Erbsen, Linsen, Bohnen und Wicken gab es in Hülle und Fülle, so daß der Reichtum auf dem Lande sich mehrte.

Herr Hamster als Großgrundbesitzer hatte natürlich den besten Gewinn, weil er die größten Strecken besaß. Er konnte die Überfülle seiner Früchte kaum einheimsen,

mußte noch eine neue Kammer dafür anlegen und schleppte Tag und Nacht herzu. Niemals nahm er sich Zeit, einen Blick zum lachenden Himmel aufzutun, der Sonne, die es mit der Erde so gütig meinte, einen Dank zuzunicken oder auf den Gesang der Feldlerche zu lauschen. Nur am Boden klebte er, hier wühlte und scharrte er, warf jede Schnecke, jedes Würmlein ungeduldig beiseite, bewachte argwöhnisch die Grenzen seines Besitztums, daß ihm ja kein Eindringling hereinkam.

Als er eines Tages, es ging schon auf den Abend zu, noch einen Rundgang über sein Feld machte, um doch sicher zu sein, daß über Nacht nichts Ungehöriges geschah, da hörte er in der Nähe vergnügtes Pfeifen und Scherzen von Kinderstimmen. Und wie er nun ärgerlich zwischen den abgemähten Stoppeln hindurchsah, denn es ging schon auf den Spätherbst zu, da erblickte er eine Anzahl junger Mausekinder, die Versteck und Fangen spielten. War das ein Vergnügen, ein Übermut! Sie überkugelten sich förmlich, wenn sie sich fanden. Sie tanzten miteinander herum, während der älteste eine Melodie pfiff. Sieben waren es an der Zahl. Das Kleinste wurde noch auf dem Rücken getragen; aber auch dieses war schon voller Übermut, es strampelte und jauchzte, daß der alte Herr Hamster es nicht mehr anhören konnte.



Da erblickte er eine Anzahl junger Mausekinder, . . .

Er trat aus seinem Versteck hervor und schrie die Kinder an:

„Was ist das für eine Aufführung hier auf einem fremden Gebiet? Macht gleich, daß ihr fortkommt!“

Erschrocken hielten die Mausekinder im Spielen inne. Der älteste Junge, der recht gescheit aussah, erkannte sogleich den Herrn Oheim, der ihm schon oft von weitem gezeigt worden war. Artig machte er einen Bückling und sagte bescheiden:

„Verzeihung, Herr Oheim! Wir sind hier zu Hause; wir spielen nur vor dem Eingang von unserer Hütte.“

„Schöne Nachbarschaft,“ knurrte der Onkel, „da kann man sich vorstellen, wie viel hier gemaust wird.“

Der Junge, welcher Mauspeter hieß, fühlte sich verletzt. Er wagte zu erwidern:

„O nein, Herr Oheim, wir mausen Euch nichts weg. Es gab ja immer genug zu speisen den ganzen Sommer lang.“

„Ja, das glaub' ich wohl, den Sommer lang. Habt ihr denn auch für den Winter gesorgt, he?“

Das wußte Mauspeter nicht. Er wurde etwas verlegen und stotterte:

„Ich denke, Vater und Mutter werden es wohl tun.“

„Wo ist denn dein Vater?“

„Vater ist heute zu Besuch in die Stadt.“

„So, hm, hm, anstatt zu arbeiten, hm, hm. Und die Mutter?“

„Mutter ist zu einem Tanzkränzchen in der Nachbarschaft geladen.“

„Ei, ei, Mutter geht noch zum Tanzen? Wird ja immer schöner. Und wer führt dann den Haushalt?“

„Haushalt?“ Der Junge dachte ein wenig nach, dann sagte er:

„Es gibt jetzt nicht viel zu tun.“ Wir dürfen den ganzen Tag auf der Gasse spielen.“

Jetzt donnerte Herr Hamster los, er war schon voller Wut und Galle:

„So, also spielen, tanzen, lustigsein, das ist euer Zeitvertreib, ihr Tagediebe. So werdet ihr großgezogen. So dürft ihr aufwachsen! Da ist es freilich kein Wunder, wenn ihr es euer Lebenlang zu nichts bringt, daß man sich einer solchen Verwandtschaft schämen muß, ja schämen. Glaubt ihr denn, es werden euch immer die Körner in den Mund wachsen? Glaubt

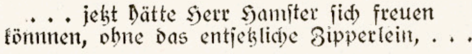
ihr, das Jahr hat keinen langen Winter? Wie wollt ihr dann über die Not wegkommen? Nun, ich will nichts gesagt haben. Mir wird doch alles übelgenommen. Aber das verbitte ich mir von nun an, daß ihr so nahe bei meinen Grenzen euren wüsten Spektakel macht. Trollt euch heim und bringt den kleinen Schreihals zu Bett, es gehören überhaupt zu so später Stunde keine Kinder mehr auf die Straße. Und für den Winter wünsche ich euch gesegnete Mahlzeit."

So sprach der Hamsteronkel in bitterem Groll. Dann wendete er sich schroff um und humpelte die Grenze seines Besitztums entlang, während die Mausekinder, zu Tod erschrocken, durch die Stoppeln heimwärts liefen. Die ganze Nacht träumten sie noch von dem bösen Oheim, wie seine Augen vor Zorn gefunkelt hatten.

*

Wohl war der Sommer köstlich gewesen, und auch der Herbst hatte sich in seltener Schönheit und Klarheit lang hinausgezogen, da auf einmal, von einem Tag zum andern veränderte sich das Wetter. Der Winter, dieser gestrenge Herr, ließ sich nicht mehr aufhalten, und da man ihm so lange die Tore versperrt hatte, so schlug er dieselben jetzt gewaltsam ein. Er nahte mit Hagelkörnern von Eis und Schnee, er schlug Bäche und Flüsse in den Bann, verfinsterte die Welt mit dem dichtesten Schneegestöber und bedeckte Äcker und Wiesen, Straßen und Wälder mit ganzen Wällen von Schneebergen, so daß nichts mehr zu sehen war als nur unendliche weiße Flächen von Eis und Schnee.

Wohl jedem, der sich beizeiten auf eine so schlimme Zeit vorgesehen hatte! Wehe jedem, dem kein Gedanke daran gekommen war.



. . . jetzt hätte Herr Hamster sich freuen können, ohne das entsetzliche Zipperlein, . . .

Jetzt konnte Herr Hamster in seinem köstlich warmen und bis an alle Decken mit Wintervorräten gefüllten Haus sich seines Fleißes freuen, der ihm ein so üppiges Auskommen gewährte. Ja, er hätte es gekonnt, ohne das Zipperlein, das ihn gewaltig plagte. Alle Zehen taten ihm weh, er war zu geizig gewesen, beizeiten die alte Eule, die eine Wunderdoktorin war, zu Rate zu ziehen, die hätte vielleicht ein Mittel gewußt, aber sie verlangte eine tüchtige Bezahlung; dazu konnte sich der reiche Geizhals nicht entschließen, da hielt er lieber die Schmerzen aus. Und angenehm war es doch, sich so gut versorgt zu wissen in dieser rauhen Jahreszeit. Jeden Tag hätte er eine andere Speise auf den Tisch bringen können, heute Bohnensuppe, morgen Erbsen, dann Wickensalat oder Linsenpüree. Und Kornbrot gab's im Überfluß. Aber er gönnte sich doch nicht viele gute Bissen. Er wollte seinen Besitz nicht verringern.

Gern lauschte er nach oben, wenn er das Heulen des Sturmwindes vernahm. Hu, wie bitterkalt mußte es jetzt draußen sein. Manchmal kam sogar ein eisiger Luftzug durch eine Ritze in die Kammer herein. Da verstopfte er dann schnell alle Löcher auf das sorgfältigste.

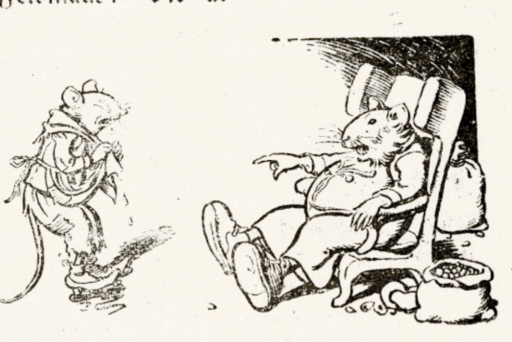
Eines Tages, als draußen wieder ein furchtbares Schneegestöber war, klopfte es an die Tür des Herrn Hamster. Unwillig horchte er auf. Dreimal ließ er klopfen, dann fragte er mit knarrender Stimme:

„Wer ist draußen? Wer will herein?"

„Ich bin's", tönte eine furchtsame Stimme.

„Ich, ich, das kann jeder sagen. Ist auch eine dumme Antwort. Wer ist der Ich?"

„Ich bin's; Herr Vetter, ich, die Frau Feldmaus. Wir haben uns ja in der Jugend gekannt. Ich wohne mit meinen Kindern in der nächsten Nachbarschaft." Ai jeh, die Frau Feldmaus! Die arme Base, die wollte herein. Ja, was dachte sie sich denn? Was glaubte sie denn, daß man so mir nichts dir nichts bei dem vornehmen Verwandten eindringen dürfte? Nun, er wollte ihr gründlich den Text lesen. Nur darum bequemte er sich endlich, auf seinen alten Pantoffeln an die Tür zu schlürfen und einen schmalen Spalt zu öffnen.



„Ei schau', so sind wir heruntergekommen."

„Macht schnell zu, sonst zieht es", brummte er. „Kommt mir auch mit Euern nassen Kleidern nicht zu nah. Seht, jetzt habt Ihr mir schon eine ganze Pfütze gemacht mit Euern schmutzigen Schuhen."

Demütig bückte sich Frau Feldmaus, die Spuren zu verwischen. Herr Hamster schaute ihr von seiner warmen Ecke behaglich zu und sprach schadenfroh vor sich hin:

„Ei, schau', so sind wir heruntergekommen. In der Jugend seid Ihr gar nicht so übel gewesen, aber immer eitel und flatterhaft, habt getanzt und getollt und gepfiffen. Weit scheint Ihr's nicht gebracht zu haben, das sehe ich an Euerm zerrissenen Kleid."

Frau Feldmaus schluchzte in ihre Schürze.

„Wie kann es unsereins weit bringen mit sieben Kindern und einem Mann, der so wenig verdient hat. Jetzt ist er tot, ich will ihm nichts Übles mehr nachsagen."

„So, also ist er tot und hat Euch unversorgt zurückgelassen?"

„Ja, ich bin eine arme Witwe mit sieben hungrigen Waislein, o weh, o weh, Herr Vetter."

„Hört auf mit Euerm „Herr Vetter". Solch eine Verwandtschaft könnte Euch wohl behagen. Da müßte der Herr Vetter herhalten, wenn daheim die Not eingekehrt ist, ist's nicht so?"

Die Gefragte hob den Kopf und schaute Herrn Hamster hoffnungsvoll an. Jetzt hatte dieser ja von selbst erraten, weswegen sie sich hierhergewagt hatte. Oh, wie bitterschwer war ihr dieser Gang geworden.

Aber daheim in der kalten Stube schrien die Kinder vor lauter Hunger Tag und Nacht. Eis und Schnee klebten an den Wänden. Der Wind heulte fürchterlich durch die Spalten, die Nässe tropfte durch das Dach. Man hatte nicht den kleinsten Span zum Einheizen. Die Kinder husteten jämmerlich. Nur Mauspeter, der älteste, hielt sich tapfer. Was war der überhaupt für ein prächtiger Junge. Ohne ihn wären sie alle längst verloren gewesen. Hätte man nur eher auf seine Mahnung gehört, daß man beizeiten für des Winters Not vorsorgen müsse. Seitdem Herr Hamster ihm das so streng vorgehalten, war es stets sein Bestreben gewesen, danach zu handeln. Aber ganz allein konnte der Kleine es nicht schaffen, da die Mutter immer noch ihr sorgloses Gemüt besaß und lieber zum Tanz als an die Arbeit ging.

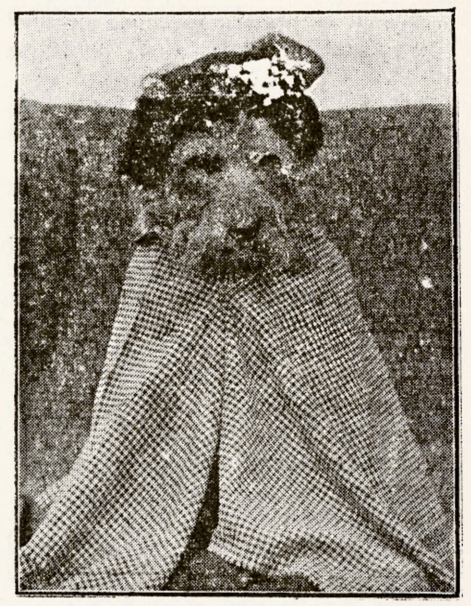
(Fortsetzung folgt.)

Lux als Verwandlungskünstler.

Verse von Johanna Weiskirch.



1. Als Abc-Schütze.



2. Als Tante Male.



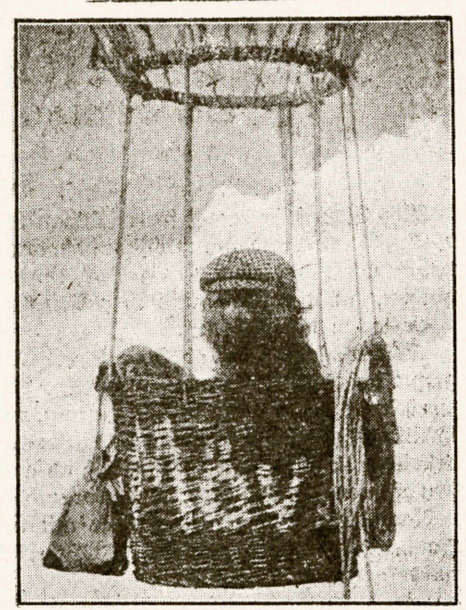
3. Als Jägersmann.



4. Als Großpapa.



5. Als Geheimrat.



6. Als Luftschiffer.

Bild 1.

Lux, der Hund, was der nicht alles kann,
So was ist noch gar nicht dagewesen!
Seine Künstlerfahrt tritt er bald an,
Deshalb lernt er schreiben erst und lesen,
Denn er sagt sich selber ganz gescheit:
Ohne das kommt man heut' nicht mehr weit!

Und so geht er denn vom Hundehaus
Nach der Schule, tut den Ranzen tragen;
Sehr vergnügt schaut er nicht grade aus,
Das kann auch sein Feind von ihm nicht sagen.
Doch, was sein muß, das mußt sein, denkt Lux,
Und er setzt sich in Bewegung flugs.

Bild 2.

Nun geht's los: als jungfräuliche Tante
Tritt der Lux nun an die Künstlerfahrt,
Weil er lang schon sehnlichst darauf brannte:
Und ihm deucht, daß ihm auf solche Art,
Nämlich so als Tante ausstaffiert,
Nicht so leicht ein Ungemach passiert.

Und fürwahr: er hat auch wirklich recht!
Ganz vorzüglich spielt er seine Rolle,
Nirgends geht's ihm auf der Reise schlecht,
Überall trifft er auf Rücksichtsvolle,
Die der alten Tante mit Bedacht,
Wo es nottat, nützlich sich gemacht.

Bild 3.

Unserm Lux schwillt mächtig nun der Mut:
Schaut ihn schon beim Bier im Hofbräu sitzen,
Unterm kecken grünen Jägerhut
Ihm die Augen unternehmend blitzen,
Schmaucht dazu 'ne Pfeife, wie ihr seht,
Und der Bart ihm bis zum Bauche geht!

Lux, der Hund, hat's schon seit ein'ger Zeit
Faustdick hinter seinen beiden Ohren,
Und den letzten Rest von Schüchternheit
Hat beim Künstlerleben er verloren,
Da er ja, wie ihr von Anfang wißt,
Zum Verwandlungskünstler worden ist.

Bild 4.

Was der Lux als Wagnis hier riskiert,
Sollt' man wirklich kaum für möglich halten,
Schaut den Frechdachs an, wie er markiert
Einen Großpapa, 'nen biedren, alten;
Hat sogar ganz dreist und unentwegt
Sich den schönsten Schlafrock zugelegt.

Und so fordert er landein, landaus,
Achtung, Ehrfurcht, wo man ihm begegnet,
Und er schlägt sehr viel dabei heraus,
Weil es Höflichkeiten für ihn regnet,
Gegen die der Lux sich nicht verschließt
Und mit Anstand als sein gutes Recht genießt.

Bild 5.

Wie er sich nun hier zurechtgemacht;
Dieser Lux ist wirklich ganz gerissen,
Was er dabei von sich selbst gedacht,
Möcht' ich gar zu gerne einmal wissen;
Allerlei schaut da aus ihm hervor!
Sagt' ich nicht, er hätt' es hinterm Ohr?

Was man da nicht alles meinen kann,
Schaut man ihn sich an mal mit Behagen;
Grad wie ein geheimrätlicher Mann
Trägt er wirklich sich, nur fehlt der Kragen.
Lux, mein Lux, ich denk' voll Neugier dran,
Was aus dir noch alles werden kann!

Bild 6.

Hab' ich's nicht gesagt? Da sieht man's ja,
So was kommt vom Lesen und vom Schreiben!
Nun ist Lux bereits den Wolken nah,
Auf der Erde mocht' er nicht mehr bleiben,
Denn ihm schien am Ende gar zu dumm,
Was da unten alles kroch herum.

Weil ein Hund er nie mehr möchte sein,
Ob's auch zehnmal waren seine Ahnen,
Schwebt er in der „Möve" ganz allein
Erdenferne, stolze Himmelsbahnen,
Doch: mir schwant, das wird nicht lange gehn,
Also, Lux, auf bald'ges Wiedersehn!

Der U-Korsar.

Eine Geschichte aus dem Jahre 2001.

V.

Neue Opfer.

(Fortsetzung.)

Miß Ellen fuhr erregt fort: „Wenn Ihr U-Boot so stark und unangreifbar ist, warum haben Sie sich diesem Kreuzer nicht offen gezeigt, nicht ehrlich mit ihm gekämpft?“

Er lachte höhnisch auf.

„Wir wollen sehen, ob Ihre Leute Mut genug haben, mir von neuem auf den Leib zu rücken!“ rief er. „Dann, Miß Lincoln, will ich Ihnen zeigen, wie meine Todesstrahlen arbeiten. Und Sie sollen sehen, daß ich auch den offenen Kampf nicht zu scheuen brauche!“

Nach diesen Worten winkte er mit der Hand, zum Zeichen, daß er das Gespräch nicht fortzusetzen wünsche.

Miß Ellen ging in ihre Kabine zurück. Indem sie daran dachte, daß Saburo endlich einmal den Kampf auf der Oberfläche des Meeres aufnehmen wollte, schlug ihr Herz heftig in unbestimmter Hoffnung. Wer konnte wissen, welchen Verlauf die Dinge dann nehmen würden? Konnte sich ihr nicht während eines solchen Gefechts eine Gelegenheit zur Flucht bieten? Sie war entschlossen, das Äußerste zu wagen, um die Freiheit zu gewinnen, und wollte lieber den Tod in den Wellen suchen als noch länger in den Händen dieses Teufels bleiben.

VI.

Das Ende.

Nach einigen Tagen ließ Saburo Miß Ellen abermals zu sich rufen.

„Da sehen Sie den Erfolg Ihres Funkspruches,“ rief er ihr entgegen, offenbar in sehr gereizter Stimmung, „kein Schiff läßt sich blicken.“

Bei diesen Worten erschrak sie zuerst. Sie fürchtete, er würde sie für ihre kecke Tat mit dem Tode strafen, aber sie blieb trotzdem ihrem Vorsatz getreu.

„Weil man nicht weiß, mit wem man es zu tun hat“, antwortete sie ganz ruhig. „Man fürchtet die Schlange, die sich im Grase verborgen hält. Wenn sie sich zeigt, schlägt man sie tot.“

„Meinen Sie?“ fuhr er wild auf. „Gut, Miß Lincoln! Geben Sie einen zweiten Ruf ab, ich stelle Ihnen meinen Apparat zur Verfügung. Ihr kleiner Sender reicht nicht weit genug. Funken Sie, was Sie wollen. Sie tun mir einen Gefallen, wenn Sie Schiffe herbeirufen. Tagelang kreuze ich hin und her und finde die See verödet. Die Untätigkeit ist's, was mich tötet, nicht der Feind, so stark er auch sein mag!“

So kam es, daß jener zweite Funkspruch in Amerika eintraf, und die vier Kreuzer und sechs Torpedoboote hatten die Fahrt angetreten.

Zwei Tage später nahm der Funkempfänger an Bord des Harakiri mehrere Meldungen auf. Sie waren jedoch in einer geheimen Sprache abgegeben, so daß Saburo ihren Inhalt nicht entziffern konnte. Als er Miß Ellen befragte, erklärte sie ihm, daß sie nichts darüber sagen könne, und er durfte ihr in diesem Falle ohne weiteres glauben, denn es war klar, daß eine Zivilperson in diese militärischen Geheimnisse nicht eingeweiht sein konnte. Er verzichtete unter diesen Umständen auf jeden Versuch, die Verständigung der amerikanischen Fahrzeuge durch Zwischenrufe zu kreuzen, weil er sich sagen mußte, daß jede in gewöhnlicher Sprache abgefaßte Meldung dort unbeachtet bleiben würde.

Trotzdem Saburo aus diesen geheimen Meldungen mit Gewißheit entnehmen konnte, daß er es diesmal nicht nur mit e i n e m Gegner zu tun habe, fuhr er noch immer aufgetaucht. Die Schnelligkeit, mit der sein Boot manövrierte, gab ihm die Zuversicht, daß er jederzeit noch rasch genug unter Wasser gehen könne. Im Vertrauen

hierauf war er entschlossen, das seiner Gefangenen gegebene Wort einzulösen. In der trotzigen Stimmung, die das tagelange fruchtlose Suchen nach neuen Opfern bei ihm ausgelöst hatte, reizte es ihn, der Amerikanerin die ganze Überlegenheit seines Bootes zu beweisen und ihr zu zeigen, daß er ihre Landsleute nicht zu fürchten brauche. Sie sollte nicht glauben, daß er der Gefahr ausweichen wolle, die er selbst heraufbeschworen hatte.

Am dritten Tage meldeten die Horchapparate die Annäherung eines Schiffes. Saburo stand auf Deck und spähte durch das Glas auf die See hinaus. Das Schiff war jedoch noch zu weit entfernt, als daß er es schon hätte erkennen können. Langsam steuerte der Harakiri dem Feinde entgegen.

Es währte nicht lange, so wurde er angerufen. Man hatte ihn also gesichtet.

„Wer sind Sie? Nennen Sie Namen und Nation!"

An dem kleinen, stählernen Mast auf dem Deck des Harakiri flog kühn die rote Flagge des Korsaren empor.

„Wer sind Sie, daß Sie danach fragen?" gab Saburo gleichzeitig zur Antwort.

„Kreuzer Ohio der Vereinigten Staaten von Amerika, beauftragt, ein Unterseeboot zu suchen, das Seeräuberei treibt und einem Mr. Saburo gehören soll. Sind Sie dieser Mr. Saburo?"

„Der bin ich!"

„Dann fordere ich Sie auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben!"

„Wenn Sie mich haben wollen, werden Sie mit mir kämpfen müssen!"

„Sie haben eine Bürgerin der Vereinigten Staaten an Bord, namens Miß Ellen Lincoln. Geben Sie die Dame heraus!"

„Holt sie euch!"

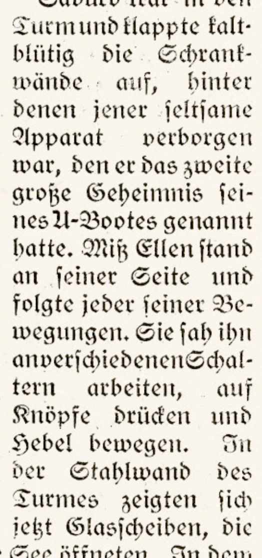
„Dann fällt die Verantwortung für alles was weiter geschehen wird, auf Ihr Haupt!"

„Ich bin bereit, sie zu tragen!"

Durch das Glas hatte während dieses Ferngespräches Saburo den amerikanischen Kreuzer im Auge behalten. Jetzt sah er ein weißes Pünktchen da drüben erscheinen und verschwinden, dann zischte etwa hundert Meter vor dem U-Boot das Wasser auf, eine Granate war herangesaust und in die Flut gefahren, kurz darauf trug der Wind den matten Knall des Schusses herüber.



Saburo stand auf Deck und spähte durch das Glas auf die See hinaus.



Saburo trat in den Turm und klappte kaltblütig die Schrankwände auf, hinter denen jener seltsame Apparat verborgen war, den er das zweite große Geheimnis seines U-Bootes genannt hatte. Miß Ellen stand an seiner Seite und folgte jeder seiner Bewegungen. Sie sah ihn an verschiedenen Schaltern arbeiten, auf Knöpfe drücken und Hebel bewegen. In der Stahlwand des Turmes zeigten sich jetzt Glasscheiben, die den Ausblick über die See öffneten. In dem Apparat selbst erschienen in einem dunklen Rahmen rotleuchtende Zahlen, die wohl die Entfernung des feindlichen Schiffes angaben, daneben tauchte ein ebenfalls erleuchteter Kompaß auf, der genau die Richtung des Feindes bezeichnete. Dann vernahm sie ein leises Prasseln und Knattern, wie wenn schlummernde Naturkräfte sich plötzlich zu regen begönnen; und dann summte und sauste es um sie her, daß alle andern Geräusche des U-Bootes übertönt wurden, und die Luft im Turme schien zu erzittern.

Miß Ellens Blick flog zwischen dem seltsamen Apparat und den Glasscheiben der Turmwand hin und her.

(Schluß folgt.)

Die Wasserjungfrauen vom Gründlesloch.

Von Wilhelm Pültz.

Am Fuße des Kasteller Schloßberges bricht aus dem Fels ein Wässerlein. Das sammelt sich in einem mächtigen Becken, in dem man, wenn es windstill ist, schier den Kreuzschnabel auf den Fichtenästen laufen sieht. Das Volk sagt, unheimlich und unergründlich sei dieses Loch, und man könne das Senkblei Hunderte von Metern hinuntergleiten lassen, so käme es doch nicht auf den Grund. Und wirklich: Nächstens, wenn ein Sturm über den Berg aufzieht, dann wallen die Wasser und brüllen auf, als wollten sie wieder ein Opfer fordern. Die Sage weiß darüber folgendes zu berichten:

Es ist schon viele hundert Jahre her, da feierte einst der Graf, der droben in dem Schlosse Kastell wohnte, seine Hochzeit. Eilig gingen die Diener hin und her, füllten die Krüge, und durch die weitgeöffneten hohen Burgenfenster hallte freudige, wiegende Musik. Da die Glocken die Mitternacht über das schlafende Land gerufen hatten, tat es plötzlich drei Schläge an das Burgtor, so daß die Hunde erschreckt aufkläfften und kaum mehr zu halten waren. Eilends sandte der Graf seine Boten hinunter. Eine gespenstige Stille verbreitete sich in dem weiten, festlich erleuchteten Tanzsaale. Denn in diesem Augenblicke tat sich die schwere Eichentür wie von Geisterhänden auf, und herein traten drei Jungfrauen. Ihre Glieder waren wie der Mondschein, das Gewand weiß und strahlend wie das Gefieder eines herrlichen Schwanes, und jede trug auf den Haaren, die als ährengoldene Flechten um ihre Schultern flossen, ein silbernes Krönlein. Da neigten sich alle Anwesenden vor ihrer herrlichen Schönheit, und der Graf stieg vom erhöhten Thronsessel und geleitete sie an die Ehrenplätze. Höher fühlten die Jünglinge ihr Blut schlagen, eilten hin zu den Sitzen der weißen Jungfrauen und baten die Schönen um einen Tanz. Die ließen sich denn auch nicht lange bitten und drehten und schlangen sich durch die Reihen. So flogen die Stunden dahin wie im Traum, und mählich ging die Nacht zur Neige.

Als das erste Grau des nahenden Morgens durch die hohen Bogenfenster sich stahl, fiel eine zitternde Angst in der drei Jungfrauen Herz. Mit traurigen Augen baten sie den Grafen, sie ziehen zu lassen. Doch die Tänzer, in deren Herzen die Liebe himmelhohe Flammen schlug, warfen sich den Schönen zu Füßen und baten mit aufgehobenen Händen, ein weniges noch zu bleiben. Da drehten sie sich weiter und lagen willenlos in den Armen ihrer Tänzer.

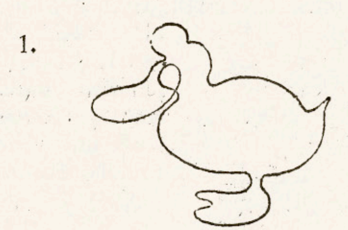
Plötzlich war der weite Tanzsaal in flutendes Licht getaucht. Drüben, fern über dem Walde, rollte die Sonne in den Himmel und schoß ihre Feuerpfeile über die Höhen. Und drunten im Dorfe krähte der Hahn. Los rissen sich die drei Jungfrauen aus den Armen ihrer Tänzer und eilten mit irrem Blick und fliegenden Haaren dem Ausgang des Saales zu. Stürzten die Treppe hinunter, eilten über den Hof und stürmten durch das von unsichtbarer Hand geöffnete Tor ins Freie. Die Jünglinge aber eilten ihnen nach über Stock und Stein und sahen die weißen Schleier ihrer Gewänder geisterhaft über die Wiesengründe irren. Als der erste der Verfolger die Wettertanne erreicht hatte, sah er, wie sich die drei Wasserjungfrauen kopfüber in das aufbrausende Wasser des Gründleinloches stürzten. Entsetzt eilten die Jünglinge zu der Waldquelle. Doch als sie auf das sprudelnde Wasser schauten, über das die Sonne schon ihr Gold geworfen hatte, wallte ihnen plötzlich ein warmer Blutstrom entgegen, und aus der Tiefe kam's wie ein Klang von zersprungenen Glocken.

Zum Nachzeichnen.

Hol' Papier und Bleistift her ·
Und probier', es ist nicht schwer.

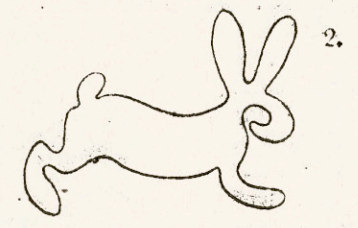
Alle diese lust'gen Sachen
Sind in einem Strich zu machen.

1.



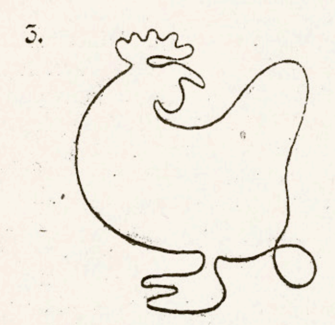
Sieh einmal, in einem Strich
Zeichnet man den Enterich.

2.



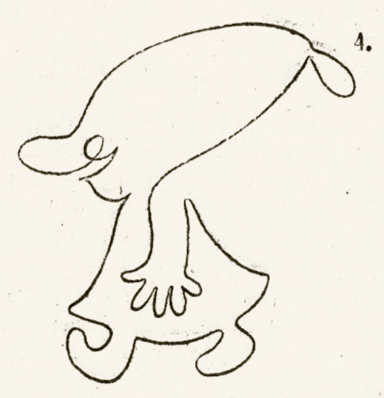
Guck' einmal, was ist denn das?
Ei! schau', schau', der Osterhas.

3.



Mutter Henne ist so frei,
Legt hier grad ihr Morgenei.

4.



Schau', was kommt denn da heran?
Ist das nicht ein Wichtelmann?

5.



O, jetzt wird's schon etwas schwerer,
Dieses, scheint, ist der Herr Lehrer.

6.



Und hier machen wir zum Schluß
Noch den Onkel Julius.

Als Rudi und Hilde Schneemänner waren.

Von Maria Behrens.

Nein — was Rudi und Hilde neulich für einen sonderbaren Traum hatten! Sie waren den ganzen Nachmittag furchtbar fleißig gewesen beim Schneemännerbauen, und kamen heiß, müde und vom tauenden Schnee triefend erst kurz vor Abendbrot nach Hause. Dann fielen sie gleich ins Bett und schliefen ein.

Da aber ereignete sich etwas Wunderbares! Auf dem blitzeblanken Mondstrahl, der durch eine Vorhangspalte lugte, kam ein zierliches, in schneeweiße Pelze gehülltes Figürchen hereingetanzt, stellte sich als Prinzessin Schneeflocke vor und bot ihnen an, sie in Schneemänner zu verwandeln — dann könnten sie Tag und Nacht beständig draußen sein!

Das war's, was sich die zwei den ganzen Tag gewünscht hatten — keine Schule und keine Stube, und immer Eis und Schnee! „Hurra!" sprangen die beiden aus den Betten und hinter der Schneeprinzeß her die Mondstrahlbrücke hinauf. Da standen all die Schneemänner, die sie gebaut, im Garten.

„Nein, wie drollig", dachte Rudi. Der Schneemann hier neben mir hat zwar Augen aus Kohle und eine rote Rübennase, aber er sieht ganz aus wie Hilde!" Aber in dem Augenblick sagte der Schneemann auch schon: „O Rudi, wie gut dir der weiße Anzug steht mit den schwarzen Knöpfen" — und richtig — da waren sie beide die nettesten Schneemänner geworden.

Das war wirklich ein Vergnügen! Es wurde Morgen mit klarer Kälte und blauem Himmel, und es war herrlich, draußen zu sein! Manchmal kam ein hungriges Vögelchen und wollte an den roten Wurzelnasen picken, dann lachten Rudi und Hilde beinahe Tränen!

Aber nicht immer blieb es nett. Es kam eine so eisige Kälte, daß sogar ein Schneemann bis ins Innerste zitterte. Rudi versuchte seine Nase mit den großen weißen Schneehänden ein kleines bißchen zu wärmen, aber die war so steif gefroren, daß er fürchten mußte, sie bei jeder Berührung zu zerbrechen. Ach, wenn doch die Sonne wieder scheinen wollte.

Das tat sie denn auch bald — aber das war den Schneemännern auch nicht recht. Wenn Frau Sonne sie gar zu freundlich anguckte, mußten sie weinen, weinen! — Und schwitzen taten sie, es war schon nicht mehr schön! Glitzernde Tränen und blanke Wasserperlen rannen von ihnen herab, bis nichts mehr da war als eine nasse Pfütze, in der trübselig zwei rote Wurzeln schwammen! —

„Nun, ihr Langschläfer? Ihr wollt heute wohl überhaupt nicht aufstehen?" lachte die Mutter. Verdutzt fuhren die beiden hoch. „O wie herrlich, daß wir keine Schneepfütze sind!"

Und dann erzählten sie der erstaunten Mutter ihre Erlebnisse.



wenn du nach Hause kommst, was du heute abend hier Schönes und Lustiges gesehen und gehört hast. Gleich wird's losgehen. Ich will nur noch vorher die Leute einladen, die noch nicht wissen, ob sie ins Kasperletheater hereinkommen sollen oder nicht. Also:

Mein hochzuverehrendes Publikum,
Und was sich sonst da noch treibt herum,
Sei es auf Zweien, sei es auf Vieren,
Nur immer lustig hereinspazieren;
Und wenn einer ernst und verdrießlich kommt,
Ich garantier', daß es dem bei uns frommt!
Bei Kasperles Späßen, da ist's, eins, zwei, drei,
Mit allem Aerger und Griesgram vorbei.
Und wenn man nicht will, man muß doch hier lachen,
Und kreuzfidele Gesichter nur machen.
Man hält sich vor Wonne gar schier den Bauch,
Und quietscht vor Vergnügen, und trampelt auch!
Die Freude ist billig, sie kostet fast nix,
Zehn Pfennige nur! Herein drum ganz fix!
Man kann sogar für fünf Pfennig was sehn,
Man kann nur nicht sitzen dabei, muß stehn;
Das schadet auch nichts, zum Zeitvertreib
Steht man die Beine sich gern in den Leib,
Warum denn auch nicht? Uns ist das egal,
Fix, fix nun herein, zum letztenmal!
Nur eins noch, das Lachen, das macht Appetit,
Habt hoffentlich tüchtige Stullen auch mit?
Da wünsch' ich zum Schluß euch noch ganz geschwind,
Daß mit „Rahma" recht dick sie bestrichen sind!



Für die Mutter

Praktische Winke.

Bewährte Hausmittel gegen rote Hände und Frostbeulen. Die während der Winterszeit gefürchteten „roten Hände" sind auf Blutstockungen zurückzuführen. Sie werden beseitigt und die Haut an den Händen wieder weiß, wenn das Blut gleichmäßig verteilt wird. Zu diesem Zwecke wende man regelmäßig abendliche Umschläge von Kartoffelbrei an oder zerreibe zwischen und auf den Händen eine erhitzte, frisch gekochte mehlige Kartoffel so lange, bis sie erkaltet, und wiederhole es zwei- bis dreimal. Nachspülen mit gut warmem Wasser, in dem etwas Borax aufgelöst wurde, und Gebrauch eines guten Hautfettes (Lanolin oder Vaseline, Goldcreme usw.), jedoch nicht Glyzerin (da es das Hautfett entzieht), ist nebenbei unerläßlich. Die oben angegebene warme Kartoffelmasse kann mehrere Tage hintereinander immer wieder neu erhitzt und verwendet werden.

Ferner ist es empfehlenswert, nach dem Waschen die Hände täglich entweder mit Kölnischem Wasser oder aber mit reinem Brennspiritus einzureiben, so daß der Frost in den Händen gar nicht erst zum Ausbruch kommen kann. Ferner trage man während der kalten Jahreszeit stets nur warme wollene Handschuhe, da Lederhandschuhe die Blutzirkulation hemmen, wenn sie straff und fest anliegen, also „guten Sitz" haben.

E. Thielemann.

Koch- und Back-Rezepte.

Gefüllte Kohlrollen. 12 große Weißkohlblätter, 10 Minuten in kochendem Salzwasser abgewellt, 1/4 Pfund Gehacktes, 2 geweichte Brötchen, 1 Zwiebel Salz nach Geschmack, 1 Prise Pfeffer, 1 Ei. Gehacktes, Zwiebel, Gewürz, Brötchen und Ei miteinander vermischen, kleine Würstchen davon drehen, mit Kohlblätter umhüllen und in „Rahma buttergleich" bräunlich anbraten, dann Wasser auffüllen, so daß die Rollen bedeckt sind, und langsam in 1 1/2 bis 2 Stunden gardünsten. Vor dem Anrichten die Soße mit Mehl sämig machen.

Brotpudding. 12 alte Semmel, die abgeriebene Schale einer Zitrone, 100 g Rahma buttergleich, 65 g Zucker, 2 Eier, 1 Teelöffel Salz, 65 g Mehl, 1/4 Pfund Rosinen, 1 Teelöffel Backpulver. Die Semmel einweichen, nur drücken, Rahma buttergleich schäumig rühren, alle Zutaten hinzutun. In einer gefetteten Puddingform 1 1/2 Stunde im Wasser kochen.

Schnell zu machender guter Kuchen zu Kaffee und Tee. 100 g Zucker werden mit 100 g „Rahma buttergleich" 1/4 Stunde gerührt, nach und nach rühre man 3 Eier und eine kleine Tasse Milch hinzu, menge nach Belieben Weinbeeren und Sultaninen dazu und gebe langsam 250 g gesiebtes, mit einem Päckchen Backpulver vermischtes Mehl hinzu, fülle die leichte Masse in eine mit Butter bestrichene Kuchenform. Backzeit 3/4 bis 1 Stunde.



Briefkasten

Erna Hinz, wo immer du wohnen magst. Wanderbünde gibt es wohl in Hülle und Fülle, aber nicht immer wandern sie nach den Grundsätzen, die einzig und allein dafür maßgebend sein sollten. Weißt du was? Gründe doch mit wirklich netten, zu dir passenden Wanderliebhabern einen Bund. Es brauchen nicht viele zu sein, denn die Zahl macht das Gelingen nicht aus, sondern die Übereinstimmung. Es heißt mit Recht: viel Köpfe, viel Sinne. Man könnte auch sehr oft sagen: viel Köpfe, viel Unsinn. In dem Falle wäre es ja ganz gut, daß du schwerhörig bist. Aber was sagst du zu unserer Idee? Überlege sie einmal. Wir würden uns freuen, Näheres von dir zu hören. Wanderheil!

Walter Kraatz, Hamburg 11. Grüß Gott, alter, lieber Freund des „Kleinen Coco“! Es freut uns, auch von dir zu hören, wie freudig du deine, gewiß schmerzlich von dir entbehrte, Kinderzeitung empfängst. Ja, gelt, unsere Märchen sind schön. Es kommen immer noch schönere. Nun weißt du bereits, wie es im U-Korsar geworden ist. Sorge nur immer, daß du regelmäßig in den Besitz der neuen „Coco“-Ausgaben kommst. Wo du für deine Mutter die feine „Rahma“ holst, bekommst du deine Zeitschrift ganz umsonst. Wir grüßen dich bestens!



Wildkatz, Rathenow. Liebes Wildkätzlein — wie nett das klingt — wir haben uns alle deine Wünsche gemerkt und werden bemüht sein, sie zu erfüllen. Zum Dank für deine Anerkennung des „Kleinen Coco“. Bleibe ihm nur immer treu, und er wird es dir danken. Schöne Grüße!

Emmy Lamprecht, Erkner b. Berlin. Sieh mal an, was du uns für einen hübschen kurzen, aber vielsagenden Rahma-Vers gesandt hast. Sei herzlich bedankt dafür. Du wirst wahrscheinlich von uns noch etwas darüber hören. Bis dahin viele Grüße!

An die kleine Leseratte in Neustadt, die auch eine Paddlerin ist. Recht so, daß du den Briefkasten gebrauchst, dafür ist er ja da. Daß du Feuer und Flamme für den „Kleinen Coco“ bist, freut uns. Deinem Wunsch nach Bastarbeiten werden wir nachkommen. Und in „Sport und Spiel“ werden wir auch mal was übers Paddeln bringen, kleine wißbegierige Leseratte. Lerne nur recht viel im Leben, aber immer nur Gutes und Schönes, denn an dem, was man kann und weiß, trägt man nicht schwer. Und nehmen kann es einem auch kein Mensch. Gruß!

Franz Schmidt, Köln, Maybachstr. 146 I. Wir freuten uns sehr über deine beiden Rahma-Verschen! Besten Dank auch, lieber kleiner Freund. Deine Gedichtchen sind uns der beste Beweis dafür, wie köstlich dir unsere Rahma buttergleich auf dem Brot schmeckt. Viele Grüße!

Anneliese Berner, Ellwangen. Kein Wunder, daß dem lustigen Kleeblatt der „Coco“ gefällt. Überall, wohin er kommt, erobert er sich im Sturm der Kinder Herzen. Und sogar die der Großen. Er hat sich deinen Wunsch gemerkt, kleine Anneliese. Viele Grüße dir und den anderen vom lustigen Kleeblatt. Ist's ein drei- oder vierblättriges?

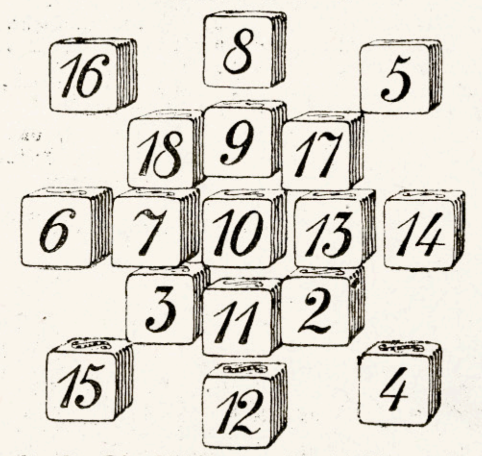
Kätchen Schmidt. Wo bist du? Wie schön, daß dir die Auflösung unseres Preisrätsels so wenig Mühe gemacht hat. Das ist ein Beweis dafür, daß du im deutschen Märchenwald Bescheid weißt. Mögest du Glück haben! Und auch dein Schwesterlein! Euch beiden Grüße!



Kurzweil

Der Rahma-Kaufmann in 1000 Nöten! (Lösung der betr. Aufgabe in Nr. 11.)

So hieß die Überschrift einer verteufelt schweren Geschichte in der letzten Nummer. Ein Margarinehändler wollte 17 Pfundwürfel Rahma, 2—18 numeriert, so ins Schaufenster legen, daß jedermann selbst ausrechnen könne, was die Margarine kostet.



Nun, ihr Jungen und Mädel, habt ihr dem Mann in seinen 1000 Nöten beigestanden? Die Abbildung zeigt euch eine der Lösungen — die Aufgabe läßt sich nämlich auch noch auf andere Weise lösen.

Nun kann man die Zahlen des Sternes von oben nach unten, von rechts nach links, von oben rechts nach unten links, von oben links nach unten rechts zusammenzählen: immer ergibt es die Zahl 50. (Preis für ½ Pfund Margarine „Rahma buttergleich".)

Immer verkehrt.

Zu großem Gelächter kommt es bei dem folgenden kleinen netten Spiel. Dazu braucht man einen großen glatten Tisch, um den die Kinder herumstehen. Auf dem Tisch wird nun ein größerer Kreis mittels Kreide gezeichnet, daneben ein kleiner, dann ein Kreis mit Rotstift, ein zweiter mit Blaustift. Einer der Mitspielenden übernimmt das Kommando. Wenn er ruft: Alle Zeigefinger in den großen Teich, müssen alle Zeigefinger in den kleinen Teich getaucht werden. Ruft er aber: in den kleinen Teich, gehen alle Finger in den großen. Ertönt das Kommando: alle Finger in den blauen Teich, geht man in den roten und wieder umgekehrt, soll man in den roten Teich, muß man in den blauen. Das Spiel muß sehr rasch gespielt werden, so daß die Mitspielenden ganz verwirrt werden. Fast jedesmal wird irgendeiner der Mitspieler dem Befehl des Kommandierenden richtig nachkommen und dadurch einen Fehler machen, der ihn vom weiteren Spiel ausschließt. Es dauert gar nicht lange, so müssen alle Mitspieler ausscheiden, und das Spiel beginnt von neuem.

Bilderrätsel.



Auflösung des Suchbildes in Nr. 11.

Man stelle das Bild auf den Kopf. Strauch und Baum am Häuschen bilden die Figur eines in den Schnee gefallenen Jungen.